

Der Wunsch nach einer zweiten Stimme

Es gibt zwar viele Medien im Land, aber nur einen grossen Player. Das bemängelten in einer Podiumsdiskussion Journalisten ebenso wie Politiker. Doch für eine echte Kehrtwende braucht es politischen Willen und eine gezielte Medienförderung, die Qualität vor Quantität setzt.

Daniela Fritz

Wo eine Partei, da eine Zeitung. So liesse sich der geschichtliche Rückblick des Politologen Wilfried Marxer kurz zusammenfassen. Diese Zeiten sind definitiv vorbei. In der gestrigen Diskussionsveranstaltung «Brennpunkt Demokratie» der Stein Egerta wurde daher nicht ganz zu unrecht infrage gestellt, ob die Demokratie in Gefahr ist. «Das Funktionieren der Demokratie setzt als wesentliche Grundlage den informierten Bürger voraus», so Marxer. Tageszeitungen hätten noch immer einen hohen Stellenwert für die Meinungsbildung. Nur: «Der Journalismus steht enorm unter Druck», so Marxer. Die Abonnentenzahlen sinken stetig, die Zahl der Journalisten nimmt ab und die Werbeeinnahmen wandern in Richtung internationaler Konzerne ab.

Die derzeitige Medienlandschaft wird nach dem Wegfall von «Volksblatt» und Radio L allseits beklagt. Schon fordern die Parteien eine Erhöhung der Förderung für ihre Kommunikation. An was es hakt und wie die Zukunft aussehen könnte, diskutierte Marxer mit den Oppositionspolitikern Manuela Haldner-Schierscher (FL) und Erich Hasler (DpL) sowie zwei Journalisten, die mehrere Medien im Land von innen kennen: Doris Quaderer («Volksblatt», Radio L) und David Sele («Volksblatt», Radio L, derzeit «Vaterland»).

An der Quantität scheitert es nicht unbedingt. Für die

Grösse des Landes gibt es doch einige Publikationen: Neben den Produkten des Vaduzer Medienhauses erscheint die «Lie:Zeit», «Der Liechtensteiner Monat», kürzlich ging erstmals «Der Stammtisch» an alle Haushalte. Online hält sich der «Landesspiegel» seit mehr als zwei Jahren. Ein Gegengewicht können sie nach Meinung der Podiumsteilnehmer allerdings nicht darstellen.

Heutige Medienförderung fördert das Falsche

Mit relativ wenig Aufwand liesse sich ein Medium aufziehen, das mit Medienmitteilungen und künstlicher Intelligenz gefüttert wird, veranschaulichte Doris Quaderer. Das würde unter Umständen sogar gefördert, aber keinen Mehrwert bringen. «Was fehlt, ist ein niederschwelliger Zugang mit gut gemachtem Journalismus», stellte sie fest. Mit Radio L habe man einen Kanal geschlossen, mit dem man jene abholt, die eben kein Zeitungsabo haben. Für die Demokratie sei es wichtig, diese Menschen nicht zu verlieren. Sie hält es für unrealistisch, dass mit der heutigen Förderung wieder ein bedeutendes Medium mit entsprechendem Redaktionsteam aufgebaut werden kann.

«Was fehlt, ist die journalistische Konkurrenz», analysierte Sele die derzeitige Medienlandschaft. Zwar versichert er, dass die Unabhängigkeit der Redaktion im Vaduzer Medienhaus gegeben ist. Ihn sorgt dennoch, dass ein einzelnes Medium



Sprachen in der Stein Egerta über die Medienkrise: Ernst Risch, Doris Quaderer, Erich Hasler, Wilfried Marxer, Manuela Haldner-Schierscher und David Sele (v. l.).

Bild: Elma Korac

oder gar ein einzelner Redakteur entscheidet, über was geschrieben wird. «Alles andere findet nicht statt», machte er klar. Die heutige Medienförderung setzt aus seiner Sicht den falschen Fokus, indem sie Kanäle statt Journalismus fördert. «Deshalb haben wir viele Medien, die zwar etwas produzieren, aber keinen Journalismus.»

Auch Erich Hasler findet es problematisch, dass es nur einen wichtigen Medienplayer im Land gibt. Er vermisst den kritischen Journalismus. Manuela Haldner-Schierscher würde sich ebenfalls jemanden wün-

schen, der der Politik auf die Finger schaut. Meinungsvielfalt werde mit einem Medium alleine nicht abgebildet. «Die Politik muss ein substantielles Interesse haben, dass Medienvielfalt hergestellt wird und es journalistische Qualität gibt», betonte sie vor dem Publikum, in dem weder ein Medienminister noch andere Abgeordnete sass. Es brauche rasch eine Antwort auf diese Krise.

Die FL-Politikerin hob noch einen zentralen Aspekt hervor: «Mit dem Schwinden der Kanäle schwinden auch die journalistischen Erfahrungen. Das

baut man nicht von heute auf morgen wieder auf.» Es brauche eine Vielfalt an Redakteuren, um journalistische Vielfalt zu produzieren. Zudem müsse vermittelt werden, was der Mehrwert einer informierten Bevölkerung ist. «Die Politik muss sich wirklich überlegen, was es uns wert ist», betonte sie. «Man hätte zwar gerne immer alles, aber möglichst billig.»

Kein funktionierendes Geschäftsmodell

Einen Denkanstoss für zukünftige Modelle will die Studie «Journalismus im Kleinstaat»

der Stiftung Zukunft.li geben. Sie schlägt darin eine breite Trägerschaft privater Geldgeber für das Vaduzer Medienhaus oder eine zweite Redaktion vor, zudem eine demokratische Vergabe eines Teils der Medienförderung und eine offene Informationsplattform.

Für Erich Hasler enthält die Studie interessante Aspekte, etwa eine neutrale Stiftung als Inhaberschaft oder zwei konkurrierende Redaktionen im Medienhaus. «Es kommt klar heraus, dass es nicht mehr vom Gleichen braucht», so Hasler. Liechtenstein habe zwar Quantität, aber keine Qualität. «Die Medienlandschaft ist auf einem Tiefpunkt angekommen» fand er – woraufhin Sele warnte, dass es noch tiefer gehe. Nun habe man laut Hasler die Chance, etwas Neues auf die Beine zu stellen. Für ihn sei auch ein tagesaktuelles Erscheinen nicht zwingend nötig.

Laut Doris Quaderer, selbst einmal Projektleiterin bei Zukunft.li, lässt die Studie allerdings etwas Zentrales offen: Ein funktionierendes Geschäftsmodell. Auf dem kleinen Markt brauche es eine gezielte Medienförderung oder einen Leistungsauftrag. «Etwas Grosses wird es ohne Zutun und politischen Willen nicht geben», macht sie klar. Ein Medium, das von einer Genossenschaft getragen wird und einen Leistungsauftrag vom Staat hat, könnte den Brand aus ihrer Sicht aber löschen und helfen, langfristig wieder Journalisten aufzubauen.